

Nid nala – Pauline – g'winnt

von Katrin Klein, Schernelz

Das gefiel Pauline. Für einmal stand sie im Mittelpunkt, endlich! Sie hatte es tatsächlich geschafft, denn immer wieder hatte sie zurückstecken müssen, Rücksicht genommen und nun erstrahlte ihr Konterfei auf ... Langsam, nicht so hastig, alles der Reihe nach:

Begonnen hatte die Geschichte vor nicht allzu langer Zeit im Garten des Künstlers.

Wie stets war Antonius, der hochwürdige Gockel stolz auf und ab stolziert, immer schön nach links und rechts schielend, ob die kunterbunte Hühnerschar ihn denn auch beachtet. Jeden Morgen brauchte er Stunden für die Morgentoilette, stand dafür weit vor Morgengrauen auf, um dann in seiner ganzen Pracht den Tag mit einem lauten Krähen willkommen zu heissen und den lausigen Künstler aus seinem Bett zu schmeissen. Dieser hatte sich nämlich vorgenommen, ihn, den stolzen Gockel Antonius auf eine ganz besondere Weise für die Ewigkeit festzuhalten: Auf einer der neuen Glasscheiben in der Kirche sollte er, der stolze Antonius portraitiert werden. Diese Kunde hatte sich unter den Hennen und jungen Hähnen und dem altehrwürdigen Grossvater-Gockel Wilhelm schnell herumgesprochen. Alle waren sprach- und fassungslos. Wie konnte es sein, dass dieser arrogante, hochnässige, egozentrische Gockel zu dieser Ehre kommen sollte? Immer wieder hatte er das Hühnervölkchen mit seinen Attitüden durcheinander gebracht, für Unfrieden gesorgt und immer wieder war es Pauline gewesen, die mit tatkräftiger Unterstützung von Grossmutter-Henne Helene versucht hatte, Ruhe in den wilden Haufen zu bringen. Antonius hatte es gut verstanden, die Hennen gegeneinander auszuspielen, mal mit der einen pussierend durch den Garten zu schreiten, mal mit der anderen. Er wechselte täglich die Dame an seiner Seite, um stets im Licht der Neuen zu erstrahlen. Hauptsache er bekam viel Aufmerksamkeit, nicht nur von den Hennen, sondern auch von den anderen Hähnen und von einem: dem Künstler. Dieser war vor nicht allzu langer Zeit von einem hohen Würdenträger der Kirchgemeinde besucht worden. Antonius hatte es mitbekommen, ihm entging nichts.

Die Kirche sollte renoviert werden und im Zuge dessen einige Glasscheiben ersetzt werden. Es wäre an der Zeit, so der Würdenträger, in diesen stürmischen Zeiten, ein Zeichen zu setzen, zu zeigen, wer der Herr – natürlich im übertragenen Sinne - im Hause sei. Seit Beginn des Jahrhunderts brodelte es rund um die kleine beschauliche Gemeinde, was sage ich, rund um das Land: Könige- und Kaiserreiche zerfielen, neue politische Ideen hielten Einzug in Europa, rüttelten an dem, was über Jahrhunderte wertvoll erachtet wurde, ein unsäglicher Krieg bei den europäischen Nachbarn hatte Trümmer und tiefe Wunden hinterlassen. Dem allen musste doch etwas entgegengesetzt werden, wenn auch nur in der Form einer kleinen, bescheidenen Glasscheibe in der Kirche. Dem Würdenträger schwebte vor, sich verewigen zu lassen. Schliesslich hatte er mit seiner resoluten Art in diesen stürmischen Zeiten alles zusammengehalten. Seine Nachkommen, die Bürgerinnen und Bürger zukünftiger Generationen sollten sich auch in 100 Jahren noch an ihn erinnern, er, der nie nachgelassen hatte, sondern stets am Ball geblieben war, um am Ende zu gewinnen. Was der

Gewinn letztendlich war, das wusste er selber nicht. Wichtig war für ihn das stets präsente Gefühl, gewonnen zu haben. Die Auseinandersetzungen innerhalb der Kirchgemeinde um den richtigen Weg, den stets sorgenvollen Blick auf die Rappen und nicht zu vergessen die Gewissheit, dass die Kirche auch in den nächsten Jahrzehnten im Dorf blieb, mit Pfarrer und Pfarrhaus, das alles hatte sein Leben in den letzten Jahren bestimmt. Gegen den Sturm und den strengen Wind der politischen Obrigkeit und seiner Kollegen trotzend, hatte er das Schiff genau dorthin manövriert, wo er es gerne sah. Da war es doch mehr schlecht als recht, wenn dies jetzt entsprechend gewürdigt wurde. Die Finanzierung der Glasscheibe war natürlich auch schon sichergestellt. Er war und blieb ein Schlitzohr... ein edler Spender hatte genügend Geld zur Verfügung gestellt, dieses besondere Scheibe durch einen der angesehensten Glasscheiben-Künstler des Landes, der auch noch innerhalb dieser Gemeinde beheimatet war, entwerfen und fertigen zu lassen.

Sie ahnen es: Der edle Spender war nur ein Mittelsmann. Das Geld kam nämlich vom Würdenträger höchstpersönlich, nur durfte und sollte dies niemand erfahren. Eine Welle der Empörung wäre durch den stets bescheidenen Ort gegangen. Dies galt es zu vermeiden.

All dies hatte Obergockel Antonius mitbekommen. Es war nicht leicht gewesen, die neugierigen Hennen und Hähne, die an jenem Nachmittag natürlich auch in die Nähe des Würdenträgers und des Künstlers kamen, zu verscheuchen.

Der Rest der Geschichte zur Entstehung des Glasscheibe ist schnell erzählt: Künstler und Würdenträger wurden sich einig, das Kirchenfenster war beschlossene Sache. Einzig die Frage, in welcher Form der Würdenträger abgebildet werden sollte, die war noch offen. Wie traf es sich doch, dass Antonius, der stolze Gockel der Hühnertruppe zur richtigen Zeit, am richtigen Ort war. Sein prachtvolles Gefieder, die stolze Körperhaltung überzeugten den Künstler sofort. Der Hahn sollte auf der Scheibe verewigt werden und nur Künstler und Würdenträger wären im Bilde, wer eigentlich gemeint war.

Die Rechnung hatten die Drei jedoch ohne die Hühnerschar aufgemacht. Ihnen war die konspirative Konversation natürlich nicht entgangen. Es folgten heftige Debatten, denn es war ganz klar: Wenn schon Antonius verewigt werden sollte, dann auch eine schöne Henne. Und als „schön“ erachteten sich mehr oder weniger alle Hennen. Pauline jedoch, die war entschieden die schönste, mutigste, eloquenteste Henne der Hühnerschar. Wie oft hatte sie nachgeben müssen und den Kürzeren gezogen. Dies sollte jetzt ein Ende haben! Es kam zu heftigen Kämpfchen innerhalb der Hennenschar, aber am Ende waren doch alle überzeugt, dass Pauline mit auf die Glasschreibe sollte. Endlich hatte sie das grosse Los gezogen.

Mit List, Geschick und Anmut gelang es ihr in den folgenden Wochen, das Augenmerk des Künstlers auf sich zu ziehen und ihn mit ihrer wunderbaren Art zu bezirzen. Und siehe da: Als die Glasscheibe an einem strahlend sonnigen Sonntagmorgen enthüllt wurde, hatte sie einen würdigen Platz darauf gefunden. Das Sonnenlicht strahlte durch das Fenster und so sah Pauline von ihrem Stammplatz auf der Hühnerleiter aus ihr Konterfeil. Stolz prangte sie auf dem Wappen getreu dem Motto: „NID NALA G'WINNT“.